

# Nahe am Menschen

Alfried Längle: Arzt, Therapeut, Wissenschaftler und Lehrender

■ SILVIA LÄNGLE im Gespräch mit Alfried Längle



Silvia Längle, Studium der theoretischen Physik und Wissenschaftstheorie an den Universitäten Innsbruck, München und Wien, Dissertation zur Theoriendynamik. Psychotherapeutin in freier Praxis; Vortrags- und Lehrtätigkeit, Publikationen, Lehrsupervisorin und Lehrausbildnerin. Mitglied im Forschungsteam der GLE-Int., Ehrenmitglied der GLE-Int. Ehefrau von DDr. Alfried Längle.

Alfried Längle, geboren 1951 in Götzis, Vorarlberg, hat in den letzten 40 Jahren die Existenzanalyse (EA) in ihrer heutigen Form entwickelt. Dieser Aufbau ging neben der psychotherapeutischen Arbeit in der eigenen Praxis mit Ausbildungsangeboten für Beratung und Psychotherapie einher, anfangs im deutschsprachigen Raum, später auch im englischen (Kanada, London), spanischen (Chile, Argentinien und Mexiko) und weiteren Ländern wie Russland, Ukraine, Polen, Tschechien, Rumänien. Er hat seit 2005 eine Gast-Professur in Moskau, 2008 Habilitation in Klagenfurt, seit 2011 Gastprofessor an der Sigmund-Freud-Universität (Wien).

Er gründete die Internationale Gesellschaft für Logotherapie und Existenzanalyse mit Sitz in Wien (GLE), die Trägerorganisation, die auch jährliche Kongresse veranstaltet (zuletzt in Wien mit rund 950 Teilnehmer\*innen) und Herausgeber einer wissenschaftlichen Zeitschrift ist. Längle wurden für seine Tätigkeit 2 Ehrendoktorate, 6 Ehrenprofessuren, der Wissenschaftspreis des Landes Vorarlberg und zwei Orden der Republik Österreich verliehen, zuletzt im Herbst 2022 das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst.

*Silvia: Der Beginn dieses Weges geht auf Frankls Vorlesungen zur Logotherapie sowie die Lektüre seiner Bücher und dann eine 10jährige Zusammenarbeit mit Frankl zurück. Wir waren beide Studenten und vielseitig interessiert und gingen in seine legendäre Mittwochsvorlesung in der Poliklinik in Wien. Frankls Eintreten für ein humanistisches Menschenbild und gegen Reduktionismen in der Psychotherapie hat uns angesprochen. Mich bewegte ganz*

*besonders seine „Kopernikanische Wende“ in der Haltung zum Leben (Frankl 1982,72). Es geht dabei darum, nicht Erwartungen an das Leben zu pflegen, sondern sich als vom Leben angefragt zu verstehen und auf diese Anfragen des Lebens eine Antwort zu finden. Dabei kommt mein Leben in einen Dialog, in ein Geben und Nehmen, einen Austausch. Frankls Gedankenwelt begleitete uns, wir diskutierten viel. Ich selbst (als Studentin der Physik und Wissenschaftstheorie) war dabei sehr unbekümmert auf das eigene Erleben bezogen, du, in der kritischen Haltung des Psychologen und Mediziners, sahst auch Unzulänglichkeiten, die einer Erweiterung bedurften. Dieses Menschenbild war Anregung und bildete in den kommenden Jahren einen Rahmen, in dem du dein psychotherapeutisches Konzept entfaltet hast.*

Alfried: Mich hat bei Frankl die Verbindung einer philosophischen Anthropologie mit der Psychiatrie angesprochen. Das fand ich bei Frankl tiefer als in anderen humanistischen Verfahren. Es fehlten mir zwar praktische Zugänge, Präzisierungen des Erlebens, eine Erklärung der Paradoxien Intention usw. Doch hat mich das philosophisch basierte Verständnis des Menschen stärker angezogen. Dass ich meine eigene Sinnproblematik mithilfe von Frankls Büchern überwinden konnte, spielte natürlich auch eine Rolle.

Nachdem mich Frankl dann fragte, ob ich bereit wäre, im Wiener Institut mitzuarbeiten, das seine frühere Assistentin Eva Kozdera gemeinsam mit seiner Tochter Gaby Vesely gerade im Begriff waren zu gründen, habe ich zugesagt.

*Silvia: Worin hast du deine Mitarbeit damals gesehen?*



■ Sinnfindung ist keine moralische Wahrnehmung.

Alfried: Zunächst ging es einfach um Patienten-Betreuung. Aber schon nach einigen Wochen wurde mir klar, wir sollten in die Öffentlichkeit gehen und eine Ausbildung anbieten. So habe ich dann meine Kolleginnen und auch Frankl überzeugt und begann mit der Erstellung eines Ausbildungs-Programms, dessen Rahmen in der Struktur bis heute besteht, inklusive der Selbsterfahrung, die ich in Rücksicht auf Frankls Vorbehalte anfangs auf nur 10 Stunden angelegt hatte.

*Silvia: Nachdem die Ausbildung gestartet hatte und auch Frankl zu Diskussionen und Klärungen in die Gruppen kam, hast Du begonnen, Methoden zur Sinnfindung zu entwickeln.*

Alfried: Ich habe mich damals als ein Erweiterer der Logotherapie gesehen, einer, der sie praktikabler macht. Wie können wir Sinn und ihre Motivationskraft lehren, wenn wir nicht anleiten können, wie Sinn realisierbar ist und man den Willen zum Sinn bewegen kann? Wie Selbst-Distanzierung praktisch geht und Selbst-Transzendenz?

*Silvia: Ich habe Frankls Ausrichtung immer in der Beziehung des Menschen zur Welt*

*gesehen. Hier kam es allmählich zu einer Erweiterung der Inhalte: Du hast in der Ausbildung und mit den Patienten am inneren Erleben, den Emotionen gearbeitet. Du siehst die Person nicht nur im Bezug zur Außen-Welt, sondern auch zentral im Umgang mit sich selbst.*

Alfried: Mein Verständnis der Sinnfindung war immer weiter als das Frankls. Tatsächlich hat sich hier schon früh eine Divergenz abgezeichnet, nämlich meine Abkehr vom moralischen Sinn-Verständnis Frankls. Sinnfindung ist keine moralische Wahrnehmung (weil er meinte, sie habe durch das Gewissen als „Sinn-Organ“ zu erfolgen). Dieses erweiterte Verständnis der Sinnfindung legte auch den Grundstein zur Erforschung der Voraussetzungen für Sinn, was dann in die Entwicklung der existentiellen Grundmotivationen führte.

*Silvia: Damit verbunden war eine Wende hin zur Person und zu ihrem Erleben. Und es erfolgte die Entwicklung einer Beschreibung personaler Verarbeitung von Erfahrungen, des psychotherapeutisch anwendbaren Prozessverständnisses der Personalen Existenzanalyse PEA und zu vermehrter Selbsterfahrung in der Ausbildung. Das führte ja*

■ Ich habe mich damals als ein Erweiterer der Logotherapie gesehen, einer, der sie praktiker macht.

dann 1991 zum Bruch mit Frankl, und er legte die Ehrenmitgliedschaft in der GLE zurück. Das war wie ein Startschuss, nun musste sich diese Entwicklung ja selbst begründen.

Alfried: Ja, genau, es folgte eine intensive Arbeitszeit. Es ging um die Vertiefung und Ausarbeitung des Prozessmodells PEA und der damit verbundenen phänomenologisch ausgerichteten Anthropologie und des erweiterten Existenzverständnisses der EA. Es folgten viele Publikationen zu den existentiellen Grundmotivationen, dem Strukturmodell der EA. Sie beschreiben die Themen, die jeden Menschen ständig bewegen: das Annehmen der Gegebenheiten, um überhaupt sein zu können; sich zuwenden zu Werten und Beziehungen, um leben zu mögen; sich selbst sehen kön-

nen, um authentisch und persönlich sein zu können; sich in größeren Zusammenhängen zu sehen, um Sinn finden zu können. Und alles beruhte nun auf der Wende hin zum Wesen des Menschen, also auf phänomenologischer Arbeit. Und dann begann das Reisen in die Welt, wo diese Entwicklungen großes Echo fanden.

*Silvia: Du bist immer ganz nah am Menschen in deiner Arbeit, in der Therapie, in Ausbildungsgruppen, in Seminaren.*

Alfried: Ja, ich lebe dafür, die Person, das ganz Persönliche im Menschen zu erreichen und zu befördern, in der Begegnung, in der Therapie, in der Ausbildung, aber auch in den vielen Leadership- und Coachingseminaren. ■



## Maria „auf evangelisch“

■ SUSANNE HEINE

Susanne Heine ist promovierte Neutestamentlerin und Professorin (em.) für Praktische Theologie und Religionspsychologie an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien, davor an der Universität Zürich. Sie wurde zum Geistlichen Amt der Lutherischen Kirche in Österreich ordiniert und engagiert sich im interreligiösen Dialog, besonders mit dem Islam.

**Die Vorstellung, Maria hätte im evangelischen Glauben keinen Platz, ist immer noch verbreitet. Dabei stammt eine der schönsten Auslegungen des Magnificat, des Liedes der Maria (Lk 1), von Martin Luther.**

In Österreich hat die evangelische Zurückhaltung gegenüber der Gottesmutter einen Grund: Der Kampf der Habsburger gegen die Reformation wurde im Namen Marias geführt, und viele Marienkirchen stammen aus dieser Zeit. So wurde Maria für die Römisch-Katholischen zu einem Symbol des Triumphs, für die Evangelischen hingegen zu einem Symbol der Feindseligkeit. Während die ökumenische Verständigung inzwischen solche Streitig-

keiten beigelegt hat, sodass die Evangelischen Maria wiederentdecken konnten, wurde sie erneut zum Zankapfel in der feministischen Diskussion. Hier wird Maria als Bild weiblicher Ohnmacht und Unterwerfung unter die Macht der Männer gesehen. „Entsexualisierung plus Demut“, so Dorothee Sölle, seien das mit Maria verbundene „weibliche Ideal“.<sup>1</sup> Besonders die Jungfräulichkeit Marias werde dazu benutzt, das normale Leben einer Frau und

<sup>1</sup> Dorothee Sölle, *Maria ist eine Sympathisantin*, in: *dies., Sympathie*, Stuttgart 1981, 56-61; hier: 56.